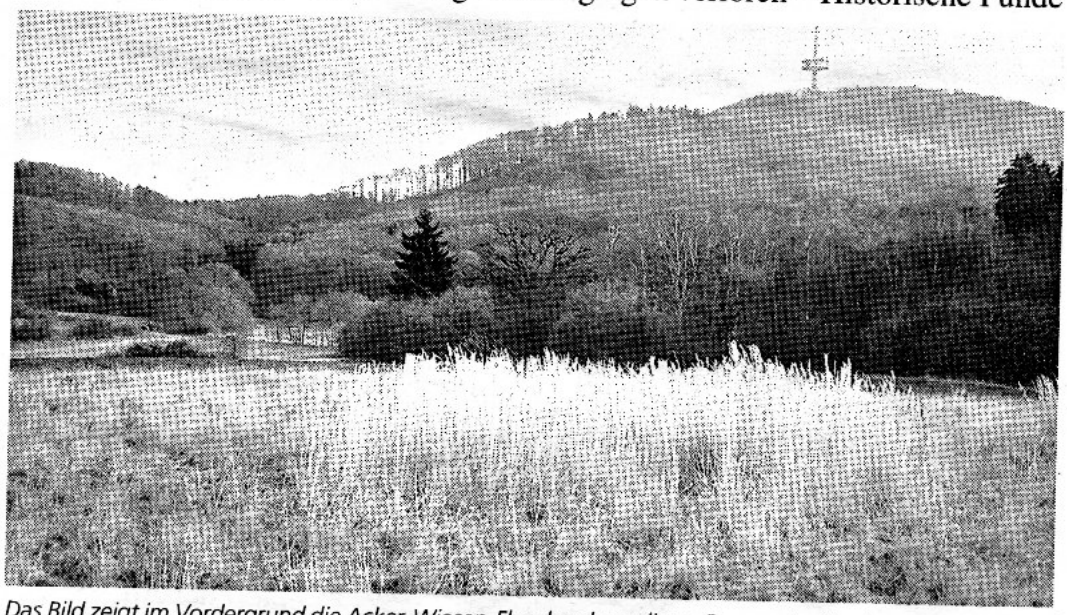
Heimat im Bild

3. Woche – Januar 2000

Über die Geheimnisse des Dünsberggrundes

Bieber im 9. Jahrhundert als Siedlung erwähnt – Gemarkungsnamen gingen verloren – Historische Funde

Von Ekkehardt Löw



Das Bild zeigt im Vordergrund die Acker-Wiesen-Flur der ehemaligen Gruppenhofsiedlung Bensberg. Die Bensburg befindet sich in der Bildmitte mit alter Eiche und Tanne. Links der Waldeinschnitt ist die „Schluft" (Schlucht), rechts im Hintergrund: Kleiner und Großer Dünsberg. *Bilder:Löw*

Eine Reihe von Bergen bewacht seit Urzeiten den Dünsbergsgrund, der sich von dem nördlich davon gelegenen Frankenbach in südlicher Richtung bis zum „Rappenfuhl" in der Nähe der Obermühle bei Bieber entlang des Dünsbergsbaches erstreckt, der in der Bieberstruth in der Gemarkung Frankenbach entspringt und eine ganze Reihe von kleinen Nebenbächen aufsammelt, bevor er ab der Obermühle als „Bieber" bezeichnet wird.

Älteste Ort Biebertals

Ob nun im Tal der Bieber wie auch im Dünsbergsgrund vor 80 bis 100 Jahren noch Biber heimisch waren und ursprünglich dem Ort „Bieber", wie es Flurnamensforscher darstellen, seinen Namen gegeben haben, mag dahingestellt bleiben, er erscheint dem Sprachforscher jedoch eher unwahrscheinlich.

Einerseits leitet sich die Herkunft der Tierbezeichnung „Bieber" vom althochdeutschen „bibar" und vom mittelhochdeutschen „biber" ab und die Grundbedeutung des Wortes war „braun" (Hermann Paul: Deutsches Wörterbuch, S. 97).

Nach Frank Reif in seinem Buch „Bieber, der urkundlich älteste Ort Biebertals, der aber nie Gemeinde sein durfte" – S. 4 wird Bieber schon zu Beginn des 9. Jahrhunderts als Biberaha (aha=fließendes Wasser", daraus das oft vorkommende Ache") als Siedlung erwähnt. Dass nun ein ganzes Tal nach dem dort wohnenden Biber benannt wurde, erscheint von der Sprachentwicklung aus keltischer über die germanische Zeit bis ins Alt- und Mittelhochdeutsche gesehen, eher unwahrscheinlich.

„Sumpfwasser"

Gehen wir einmal von der einstig keltischen Wortbedeutung aus, so würde „bib-ara" nichts anderes als „Sumpfwasser" meinen, zumal Täler und Niederungen gerade in der Zeit der ersten Siedlungsnennungen und -gründungen als sumpfig, morastig und moorig zu bezeichnen sind und so weit wie möglich von festen Wegen unberührt waren, die meist über die Berg- und Höhenrücken führten.

Es soll deshalb keinesfalls ausgeschlossen werden, dass im Dünsbergsgrund und weiter im Tal der Bieber auch wirklich Biber vorkamen, aber dass sie für den hier lebenden Menschen eine solche bemerkenswerte Bedeutung hatten und in so großer Zahl vorkamen, dass ein Tal nach dem Tiernamen benannt wurde oder sogar die im 9. Jahrhundert vorkommende Siedlung, mag bezweifelt werden.

1000-jährige Eiche

Eine Reihe von Bergen „bewachen" den Dünsbergsgrund und seine Nebentäler, die „Schlucht" (mundartlich „Schloft") und den „Höllengarten": Der 498 m hohe Dünsberg mit seiner bedeutungsvollen keltisch-germanisch-römischen Vergangenheit, der Kleine Dünsberg mit 385 m, der 328 m hohe Niesenberg, der 346 m hohe Hungerberg, das 284 m hohe Todmal und das 414 m hohe Helfholz.

Diese Berge nun haben die ersten Gründungen von Siedlungsanlagen im Dünsbergsgrund erlebt, wie z. B. Radolf und Scefrath von Bensburg, dessen Schwester wie auch weitere Bewohner und deren Vorfahren die Gruppenhofsiedlung Bensberg unmittelbar an der 1000-jährigen Eiche gegründet und Teile davon unter bereits christlichem Einfluss an das Kloster Lorsch vererbt haben, dies geschah im Jahre 788 bereits. Es wird angenommen, dass diese Siedlung ihren Namen vom Kleinen Dünsberg erhielt, der damals als „Densburg" bezeichnet worden sein soll (nach Glöckner, K.: Volksburg-Adelsmark-Landeshoheit. Mitteilungen des Oberhess. Geschichtsvereins NF39). Glöckner macht zwischen „Densburg" und „Bensburg" keinen Unterschied.

Die Ansiedlung und Ausrichtung der vier Höfe an der Bensburg mag durchaus einen burgartigen Charakter gehabt haben, zumal uns auch Gedankengänge an den wohl hier geborenen Urspross des Solmser Grafengeschlechtes Marquard aus dem Hauptort der Adelsmark erinnern. Die Bensburg kann man somit als erste „Burg" der Solmser Adligen bezeichnen, die später die Burg („Schloss" Königsberg) errichteten.

Siedler gaben auf

Die anfangs erwähnten Berge erlebten auch, wie die Hofanlage Bensburg und die weiteren kleineren Siedlungsanlagen im Dünsbergsgrund, die den Adligen der Bensburg zuzuordnen sind und ihnen bereits Abgaben zu leisten hatten und abhängig waren, aufgegeben und wüst wurden: Helfholzhausen, Ansbach, Atzenhausen, Etsbach, Ehringshausen, Eberstein. Als die Burgsiedlungen Königsberg um 1200 und die Burg Hohensolms um 1350 errichtet wurden, waren die Bewohner der Gruppenhofsiedlungen im Dünsbergsgrund sicher nicht in der Lage, die geforderten Abgaben zu leisten, gaben ihre Siedlungen auf und zogen in die bereits bestehenden Dörfer.

Ackerterrassen

Nur ihre Siedlungsspuren in der Gemarkung weisen noch auf ihre Vergangenheit hin:

Ackerterrassen in der Ansbach bei der „Schlucht" zwischen Isselscheid und Kleinem Dünsberg, Stufenraine ebenfalls hier und an der Bensburg, Kellereinbrüche, ringförmige Aufwürfe von einstigen Gehöften, Hügelgräber im Isselscheid, alte Höhenwege wie z. B. einer davon in den „Höllgarten" an der Bensburg als ehemaligem Rastort für die Reisenden auf die Höhe des Helfholzes und Hungerberges hinauf und weiter in Richtung Herborn führt.

Wenn man alte Frankenbacher befragt nach den Bezeichnungen der erwähnten Gruppenhofsiedlungen, so wird man feststellen, dass nicht mehr alle Bezeichnungen mit Inhalt gefüllt werden können, da sie vielfach im Sprachgebrauch nicht mehr verwendet werden.

1656 wurde die Grenze zwischen Solms-Königsberg und der Landgrafschaft Hessen bis an die Bensburg herangeschoben.

Bilder: Löw

Der erklärbare Hintergrund hierfür ist: Nach dem Zurückgehen der Landwirtschaft blieben große Gemarkungsteile brach liegen, aus Äckern wurden Wiesen, von denen viele auch nicht mehr oder nur noch als Viehweide genutzt werden.

Die Notwendigkeit, die Gemarkung zu benennen und Nachbarn oder andere Dorfbewohner darüber zu informieren, wohin man mit seinem Fuhrwerk oder heute seinem Traktor mit Anhänger fuhr, war nicht mehr gegeben.

In Vergessenheit geraten

Damit gerieten die Benennungen für Gemarkungsteile, für Walddistrikte und für kleinere Bäche in Vergessenheit, sie wurden überflüssig, als man sie nicht mehr verwendete. Mit Sicherheit haben auch die kleineren Bäche einst einen Namen besessen, aber heute kann mir niemand mehr sagen, wie der Bach heißt, der vom „Leusel" (Nähe Isselscheid) in Richtung Ansbach, den Ort der einstigen Hofanlage in der Nähe des Frankenbacher Trinkwasserbrunnens, zu Tal fließt.

Trotz eindringlicher Suche konnte man bisher keine Spuren der Siedlung Ansbach feststellen. Auch die Spuren an der Bensburg wurden vor einigen Jahrzehnten durch Ablagern von Erdaushub aus dem Fischteich verwischt und eventuelle Bodenkonturen oder -merkmale sind kaum noch feststellbar.

Der Benennung „Bensburg" geht es ähnlich wie bereits anderen genannten Gemarkungsbezeichnungen, viele wissen heute kaum etwas damit anzufangen. Vor 788 erhielt das Gehöft Bensburg den Namen vom Kleinen Dünsberg, der in einer Urkunde des Würzburger Archivs von 1324 erstmals erwähnt ist. In der gleichen Urkunde werden Einkünfte des Kurfürsten von Mainz, dem 1323 Graf Johann und Heinrich von Solms die Burg Hohensolms als Lehen aufgetragen hatten, von „Wenig Denspurg" = Kleiner Dünsberg und von „Groß Denspurg" = Großer Dünsberg sowie vom Hof Johanns im Dorfe Densburg erwähnt. Glöckner vertritt nun die Meinung, dass das Dorf Bensburg den Namen vom Kleinen Dünsberg erhielt, der damals so hieß. Beide lagen sich sozusagen „Auge in Auge" gegenüber, daher sei eine Namensübertragung zwangsläufig nachzuvollziehen.

Ab 1324 verlor der Kleine Dünsberg seinen Namen „Bensburg", die Höfe in der Nähe der „Bensburg" wurden nun zur „Bensburg" selbst, denn der erste Namensträger verlor seine vorherige Bezeichnung. Noch 1509 wird die Hofanlage häufig „Bensberg" genannt, in einem Zwischenstadium also, als die Namensverlagerung sich bereits in Bewegung befand. Nachdem die Bensburger Höfe 1372 noch erwähnt werden und bestehen, sind sie bereits 1432 wüst und verlassen.

Gemeinde zahlte Pacht

Die Gemeinde Frankenbach zahlt noch im Jahre 1795 240 Gulden Pachtgeld vom „Dünsberger Hofgut" an den Fürsten zu Solms.

1656 wird die Grenze zwischen Solms-Königsberg und der Landgrafschaft Hessen bis an die Bensburg vorgeschoben, was der heutigen Gemarkung Königsberg entspricht. Diese Grenzmarkierung ist in der Nähe der Bensburg durch einen tiefen Graben deutlich sichtbar.

Eher als die Bezeichnung „Bensburg" sind den Frankenbachern die Gemarkungsnamen „Am Höbchen" („Hans Weigels Höfchen") und „Am Schafstall" bekannt, beide Namen finden wir unmittelbar an der Bensburg, Hinweise auf die einstige Besiedl

Von der ehemaligen Siedlung „Ansbach" sind eigentlich auch nur die Bezeichnungen „der einzige Berg" und die „einzige Wiese" heute noch geläufig, obwohl sie sich mit großer Wahrscheinlichkeit von der Doppelhofsiedlung Ansbach ableiten.

Hauptort der Adelsmark

In fränkischer Zeit wird die Bensburg als Hauptort der Adelsmark mit den von ihr abhängigen Siedelstellen des Dünsberggrundes eine zum Teil ähnliche Funktion wie auch das „Gronauer Schloss" am Salzbödeübergang gehabt haben. Beim „Gronauer Schloss" kamen die Sicherung des Weges über die Salzböde, die Kontrolle des Höhenweges und die befestigte Beherbergungsmöglichkeit für Kaiser Karl bei seinen Besuchen im Reich dazu. Die Bensburg kontrollierte den Weg aus Richtung Marburg nach Herborn, war gleichfalls Rast- und Versorgungs- wie auch Pferdewechselstation für die durchziehenden Trosse und Reisenden und Stütz- und Sicherungspunkt der Machterhaltung im Reich Kaiser Karls.

„Höllgarten" und „Schluft" („Schlucht") hatten mit Beginn der Christianisierung auch wichtige Aufgaben für die Germanen oder Chatten, die immer noch – trotz Verbotes – den bisherigen Göttern anhingen.

„Höllgarten" und „Schluft" ziehen in west-östlicher Richtung, vom Helfholz zum Isselscheid, im rechten Winkel zum Dünsbergsgrund und bilden so ein Kreuz. Die engen und tiefen Taleinschnitte mit ihrer besonders bei der „Schluft" erschwerten Zugänglichkeit und guten Überwachbarkeit gegenüber Eindringlingen waren überaus gut dafür geeignet, sich hier unbemerkt heimlich zu versammeln und die bisherigen Götter auch weiterhin Namen „Höllgarten" davon ausgehen, dass es sich hier ursprünglich um den Namen „Heiliger Garten" gehandelt habe, was die vorherige These nur unterstreichen würde. Erst durch eine Sage, auf die wir später noch eingehen, wurde eine Veränderung des Wortes und damit eine Veränderung der Bedeutung vorgenommen.

„Heiliger Garten"

Alle Flurbezeichnungen, die den Begriff „Heilig" enthalten, weisen auf einen frühen Entstehungszeitpunkt und damit auf ein hohes Alter hin, wie der bereits erwähnte „Heilige Garten", später „Höllgarten" an der Bensburg.

Gerade im Bereich Dünsberg hat es jedoch lange Zeit ein Nebeneinander von christlicher Lehre und germanischem Götterglauben gegeben, der hier und im Dünsbergbachtal und seinen Nebentälern seine Kultstätten hatte. So muss man auch in Fortsetzung der schon erwähnten „Schluftbachschlucht" – man könnte sie vielleicht auch „Ansbach"- oder „Endsbachschlucht" nach der hier ausgegangenen Doppelhofsiedlung nennen – die „Petz" (mundartlich) oder hochdeutsch die „Pfütze" – vorgermanischen Ursprungs in der Wortbedeutung pet = moorige Stelle – als Kultort der Germanen bezeichnen, die hier Baldur oder Freyr, den Frühlingsgott und Beschützer der Quellen, verehrten.

Die „Petz" liegt zwischen Kleinem Dünsberg und Isselscheid in einer Mulde zwischen beiden Erhebungen. Sie ist als sumpfiger, mooriger Bereich bekannt, in dem noch vor 2 bis 3 Jahrzehnten sich das Wasser bis zu einer Tiefe von 20–30 cm sammelte. Wir befinden uns hier im unmittelbaren Quellgebiet des „Schluftbaches", der aus diesem Bereich sein Wasser entnimmt und in den Dünsbergsgrund abführt.

Eine weitere Stelle mit gleicher Funktion für den Glauben der Germanen finden wir talabwärts gehend am sogenannten „Rapppfuhl" in der Nähe des Wasserbehälters gegenüber der Obermühle.

Warme Quellen

Der „Rapppfuhl" (mundartl. „Rapppoul") war (nach Karl Reeh): „Vorzeitliche Quellenverehrung im Dünsbergtal", in Heimat im Bild Nr. 8, 31. 8. 1971, 1. Jahrgang) „ein mit Erlen- und Weidengebüsch umgebenes Quellgebiet. Zehn bis zwölf Quellen entsprangen hier auf einem engen Raum und bildeten einen See, der sich in alten Zeiten bis zur früheren Strohmühle hinzog".

Durch das Sprudeln von warmen Quellen, die bei stärkster Kälte nicht gefroren, bildete sich dann Dunst oder Rauch über dem Gewässer, das damit den Namen

„Pfuhl" kommt im althochdeutschen Sprachgebrauch als „pfuol" vor, ist ein westgermanisches Wort und lebt in der englischen Sprache als „pool" fort, Bezeichnungen für einen eingegrenzten Wasserbereich.

Wenn wir uns an den Hängen des Dünsbergtales umsehen, so sind vielfach die Rinnen alter Bachläufe festzustellen, die allerdings heute kein Wasser mehr führen, teilweise sind die Rinnen bis zu erstaunlich tiefen Schluchten ausgespült.

Am ehemaligen „Rapppfuhl" ist jedoch von der ehemaligen Wasserfläche nichts mehr festzustellen. Ein Wasserbehälter für die Wasserversorgung von Fellingshausen fasst die vorhandenen Quellen, und der Dünsbergbach schlängelt sich am ehemaligen „Rapppfuhl" vorbei, nachdem man nach Beendigung des Kalkabbaues am Eberstein angefangen hat, für eine Renaturierung des kahlen Tales zu sorgen. Die Sage von der „Weißen Frau am Rapppfuhl" lässt vermuten, dass es sich an diesem Ort um eine geweihte Stätte der germanischen Bevölkerung gehandelt haben muss.

Im Bildhintergrund: Die Kuppe des Hungerberges, auf dem der Sage nach die römischen Soldaten 15 n. Chr. eingeschlossen wurden und verhungerten.

Kutsche versank

Die Sage im Wortlaut: „Eine Prinzessin im weißen Kleid kam einst in einer goldenen Kutsche mit einem feurigen Rappengespann die steilen Höhen von Königsberg heruntergaloppiert. Sie konnte den rasenden Lauf ihrer Pferde nicht mehr zügeln, fuhr in den Pfuhl und versank mit ihrem Gespann. Nie hat man von ihr und der goldenen Kutsche wieder etwas gesehen; noch heute aber wartet die Prinzessin, dass sie aus den Tiefen des Pfuhls erlöst werden."

Die Gemeinde Biebertal hat vor zwei Jahren das Quellgebiet durch einen Damm gesichert, um zu verhindern, dass bei einem Unfall Öl oder Benzin in das Grund- und Trinkwasser des Wasserschutzgebietes gelangt. Zwar ist von der „Petz" keine Sage ähnlichen Inhaltes überliefert, aber von der ganzen Form und Gestalt des „Petzbereiches" als Fortsetzung des Schluftbaches ist sie in die Reihe der gleichen Kultstätten germanischen Götterglaubens einzuordnen.

Im Bereich des Schluftbaches schließt in westlicher Richtung talaufwärts am „Schafstall" und an der ehemaligen Siedlung „Bensburg" vorbei der „Höllgarten" an, der Bereich, in dem sich der Sage nach 15 n. Chr. ein „höllisches" Inferno, ein „höllisches" Gemetzel zwischen Römern und Germanen zugetragen haben soll.

Die Römerschlacht einer vom römischen Feldherr Germanicus geführten Abteilung (Kohorte) soll hier ihren eigentlichen Höhepunkt gehabt haben, als die Römer in dem engen Tal von den Germanen eingekesselt und total vernichtet wurden.

dieser mündlichen Überlieferung, so ist anzunehmen, aus dem ursprünglichen Namen „Heiliger Garten" die Bezeichnung „Höllgarten" gemacht, denn die Bedeutung dieses Bereiches lässt sich populärer und verständlicher übermitteln und aufrecht erhalten als die zuerst vorkommende Benennung.

Weitere Beispiele für Veränderungen der zuerst prägenden Bedeutungen sind die Gemarkungsteile Todmal und Hungerberg im oberen Dünsbergtal. Wir greifen wieder in den Bereich der Sage, da jede Sage in ihrem Kern sich auf ein wahres Ereignis bezieht und man nur die Veränderungen, die Verkleidungen der Sage entfernen muss, um zum Inhalt zu kommen.

Am Todmal hat in vergangenen Zeiten ein steinernes Denkmal gestanden, das nicht mehr zu sehen ist, da die Steine dieses Erinnerungsmales beim Bau des schon erwähnten Schafstalles an der Bensburg Verwendung gefunden haben sollen. Die Römer hatten das Denkmal zu Ehren der Toten errichtet, die nach blutiger Schlacht mit den Germanen auf diesem Platz begraben wurden. Das Todmal ist also nichts anderes als ein römischer Friedhof.

Römische Gräber

Sieht man sich einmal den in Frage kommenden Platz im Todmal an, so fallen einem die Kuppen der Bodenkonturen auf, die durchaus die römischen Gräber darstellen können. Dies mit Sicherheit zu belegen, würde jedoch eine archäologische Grabung erfordern, eventuell könnte eine genehmigte Sondenbegehung Metall von Waffen in den Gräbern nachweisen.

Da auch der Hungerberg eine Stätte ist, auf die sich römische Soldaten im Rückzug vor den germanischen Angriffen begeben hatten und hier vor Hunger umkamen, talabwärts ebenfalls zu der römischen Begräbnisstätte auf dem Felsplateau des Todmals gebracht wurden.

Die Tatsache des Verhungerns der römischen Soldaten auf dem Hungerberg möchte ich jedoch als populäre Version des tatsächlichen Ereignisse bezeichnen, denn die Germanen waren sicher nicht darauf eingestellt, römische Soldaten tage- und wochenlang zu belagern, bis diese aufgaben oder verhungerten. Mit Sicherheit hat es eine ziemlich kurze Auseinandersetzung nur gegeben.

Nicht immer jedoch helfen uns aufgefundene Waffen, um einen Kampfplatz zu lokalisieren, wie es z. B. am Tor 4 der Wallanlage am Dünsberg bei der Grabung in 1999 festgestellt wurde. Hier war der Untergrund weich und nachgiebig. Im Kampfgetümmel wurden durch die Kämpfer Waffen verloren, in den Boden getreten und geschoben, auch durch Pferde und Kampfwagen.

Dann ist es ein glücklicher Umstand, dass man nach 2000 Jahren Waffenfunde macht. Denn die an der Oberfläche verbliebenen Waffen wurden mit Sicherheit von den Siegern der Auseinandersetzung als Trophäe wie auch als kostbares Gut aufgesammelt und vom Kampfplatz entfernt. Daher müssen Sondenbegehungen nicht an jedem Ort unbedingt zum Erfolg und Aufschluss über eine vor langer Zeit stattgefundene Auseinandersetzung führen.

Begeht man einmal den Westhang des Kleinen Dünsberges sowie den oberen Bereich des „Höllgartentales", so wird man auf Schlackenreste von Eisenschmelzen stoßen. Diese sind zeitlich dem späten Mittelalter zuzuordnen, es ist aber noch nicht untersucht worden, „ob sie von vorgeschichtlichen Schmelzstätten unterlagert werden" (F. Reif: Die vor- und frühgeschichtliche Siedlungsentwicklung auf und um den Düns- das Biebertal")

Jedenfalls haben bereits die Kelten als erste Bewohner dieses Bereiches frühzeitig durch das Anlegen von ersten Schächten für Bergwerke das reichhaltige Vorkommen von Eisenerz in unserer Heimat festgestellt. Als große Könner und Meister der Eisenverarbeitung brauchten sie sich nur an dem zu bedienen, was ihnen quasi vor den Füßen lag.

Eisen geschmolzen

Wenn Eisen verarbeitet werden sollte, war natürlich der Schmelzvorgang nötig. Die Waldschmiede der „Schmidtstatt" im Dünsbergsgrund, die hier nachweisbar ist, waren auf den Köhler als Zulieferer von Kohle angewiesen, denn man wusste schon lange, dass durch das reine Erhitzen mit Holz nicht die nötige hohe Schmelztemperatur zu erreichen war. Köhler und Waldschmied bildeten daher eine „Symbiose", eine Lebensgemeinschaft, die voneinander abhängig war.

Um weite Anlieferwege zu vermeiden, sucht man die Nähe zueinander. Im oberen Dünsbergtal in der Gemarkung Frankenbach, im „Kammerloh", dem Wald der fürstlichen Rentkammer, gab es diesen Köhler mit seinem Kohlenmeiler. Es bedarf nur einer Schaufel oder eines Spatens, um im Boden die Kohlereste aufzuspüren.

Der Köhler aus dem „Kammerloh" lieferte seine Kohle an die Waldschmiede der „Schmidtstatt", die dort möglicherweise Eisen selber schmolzen und weiter verarbeiteten oder auch Eisen aus Rennfeueröfen und Schmelzstätten am Westhang des Kleinen Dünsberges und dem „Höllgartenbereich" oder den Rennfeueröfen der „Braichte" in der nördlichen Frankenbacher Gemarkung geliefert bekamen, um es weiter zu bearbeiten zu Waffen, landwirtschaftlichen Geräten und zum Gebrauch im Haushalt.

Wer mit dem nötigen Gespür für die Natur und die Geschichte des Dünsbergtales, seiner Seitentäler und seiner es begleitenden und umrahmenden Berge ausgestattet ist und diesen Raum durchstreift, wird den eigenartigen historischen und mythischen Charakter dieses Raumes erkennen und einschätzen können. Die Ruhe und Gelassenheit der Natur, die keltisch-germanisch-römische Vergangenheit mit ihren Ereignissen, die Berge, die auf uns herunter schauen und die Geheimnisse, die trotz aller unserer Nachforschungen und unseres Bemühens in diesem Raum geborgen bleiben, eine gewisse Weltabgeschiedenheit, die uns froh macht und uns zu unserem Seelenfrieden und zur Harmonie im Umgang mit der Natur und mit uns selber führt – all dies stellt den Ausstrahlungscharakter dieses Raumes dar.

Und seien wir doch froh, dass wir nicht in der Lage sind, alle Geheimnisse aufzulösen. So bleibt uns genügend Raum für unsere Fantasie, uns in die Vergangenheit und in die Lage unserer Vorfahren hineinzudenken und für sie Verständnis zu haben sowie Achtung vor ihren Mühen und ihrer Leistung zu haben.

Eine Wanderung durch das Dünsbergtal mit seinen geheimnisvollen Bergen und die Auseinandersetzung mit seinen ungelösten Rätseln wird immer ein Erlebnis sein und Freude bereiten.

Festungsbau hemmte die Entwicklung der Stadt

Entwicklung der Hygiene in Gießen: Hohe Wälle und verwinkelte Gassen sorgten für stickige Luft

Von Heinz Minke

Dort, wo heute das Wallenfelssche Haus und der Stadtkirchenturm (Archivbild von 1995) stehen, entwickelte sich mit einer kleinen Wasserburg um 1150 die Stadt Gießen.

Die hygienischen Verhältnisse der Gegenwart, die wir so selbstverständlich hinnehmen und die uns vor solchen Infektionskrankheiten schützen, die unseren Vorfahren noch wahre Geißeln waren, haben sich erst in noch gar nicht so weit zurückliegender Zeit auf der Grundlage hygienisch-medizinischer Forschungen entwickelt.

Da in diesem Aufsatz Zustände in unserer Stadt aufgezeigt werden, wie sie der Leser vielleicht naserümpfend in einem von ihm besuchten finanzschwachen, unterentwickelten Land der Dritten Welt erlebt oder bei einer Fernsehreportage gesehen hat, soll diesen Aufzeichnungen der ausdrückliche Hinweis vorangestellt werden, dass die hygienischen Zustände in Alt-Gießen keineswegs ein Negativbeispiel liefern.

Damals waren die am Beispiel Gießens dokumentierten hygienischen Verhältnisse und Entwicklungen in ganz Europa die gleichen.

Mauern und Gräben

Ursprung der Stadt Gießen war eine kleine Wasserburg, die um 1150 in der Nachbarschaft einiger bereits existierender Siedlungen als Herrschaftsmittelpunkt einer Gleiberger Teilgrafschaft in dem zwar besiedlungsfeindlichen und straßenschwierigen, strategisch aber wichtigen, unzugänglichen, versumpften Mündungsdelta der Wieseck erbaut wurde. Die Burg hatte ihren Standort hinter dem heutigen Stadtkirchenturm, am derzeit als Museum genutzten Wallenfelsschen Haus. Wie alle befestigten Wohnsitze von Adels- und Dienstmannenfamilien dieser Zeit wird auch diese Burg aus einem runden oder viereckigen Wohnturm aus Fachwerk oder massivem Quadermauerwerk mit Mauerring oder palisadenbewehrtem Wall bestanden haben, der durch einen vorgelagerten Wassergraben gesichert war.

Schon bald siedelten sich an dem Burgbezirk Handwerker und Krämer an, die zur Grundversorgung der Gleiberger Grafen, Burg- und Dienstmannen, d.h. zur Deckung deren täglichen Bedarfs, erforderlich waren, wie Metzger, Müller, Bäcker, Schmied, Waffenschmied, Armbrüster, Steinmetz, Schneider usw. Wie eine Urkunde vom Mai 1248 erkennen lässt, hatte sich die aus der Burg und unter deren Schutz entstandene Siedlung bereits nach knapp 100-jährigem Bestehen zur vollgültigen Stadt entwickelt.

Ihre erste feste Umwehrung mit Mauer und Graben erhielt die Stadt bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. Die damit erreichte größere Sicherheit hat die Landbevölkerung der Umgebung angelockt, und auch weitere Handwerker und Krämer siedelten sich um die Burg an. Dementsprechend musste um 1364 die Umwehrung und Befestigung des Marktfleckens erweitert werden. Nachdem sich Gießen auch über diese erweiterte Ringmauer ausgedehnt hatte, wurde die Stadt von Landgraf Philipp dem Großmütigen ab 1530 in vierjähriger Bauzeit, während der das Bett der Wieseck östlich vor die Stadt verlegt wurde, zu einer starken Festung ausgebaut.

Und hierzu hatten sämtliche Gemeinden der Provinz Frondienste zu leisten: Weiträumig um die Stadt wurde ein etwa 50 m breiter Graben 2,80 m tief ausgehoben und der Aushub, der bei diesen gewaltigen Erdarbeiten angefallen war, hinter dem aus der Lahn gespeisten Graben zu einem 6 m hohen, mit Kasematten unterbauten Wall aufgeschüttet, der zwischen Neustadt und Walltor sogar 14 m Höhe erreichte.

„Vier Thore nach den Weltgegenden gerichtet, führten in die Stadt." (Die Torgebäude bestanden aus mit großen Torflügeln ausgestatteten langen, dicken Gewölben, die mit starken Zugbrücken und Außenanlagen sowie [mit Ausnahme des Walltores] mit Türmen versehen waren.) Und dieses befestigte Städtchen war geprägt, von lehmbeworfenen Fachwerkhäusern, die auf Sumpf gebaut, in engen, verwinkelten schmutzigen Gassen standen, bewohnt von anspruchslosen Ackerbürgern, Handwerkern und den Burgmannen der Festung.

Im Jahre 1613 schrieb der Leiter des Pädagogiums, Professor Dr. Conrad Dieterich, „die Häuser riechen nicht nach spanischer Hoffahrt und atmen nicht italienische Pracht, sondern sind niedrig, von Holz mit Lehm und Kalk aufgeführt und mit gebrannten Ziegeln gedeckt." Es seien, wie er versicherte, schöne Fachwerkbauten und keine Lehmbauten mit Strohdächern, wie sie in Wittenberg vorzufinden wären (wo 1512 Martin Luther in der zehn Jahre zuvor gegründeten Universität eine Professur annahm und von wo die entscheidenden Impulse zur Reformation ausgingen).

Der nicht nur militärischen Zwecken dienende Festungsbau, zugleich Sitz landgräflicher Verwaltung und Verwaltungsmittelpunkt des Amtes Gießen, der zwar der Stadt und ihrer Bevölkerung einen bereits erwähnten erhöhten Schutz gewährleistete, war jedoch ein gewaltiger Hemmschuh für Gießens Entwicklung und forderte seinen Preis:

Die hohen Wälle, die den Ort einschnürten, behinderten nicht nur seine bauliche Ausdehnung; daneben verhinderten diese hohen Wälle und die verwinkelten Straßen und Gassen, dass die in einer Senke der Lahnaue liegende Festung ausreichend durchlüftet werden konnte.

So war die Ansiedlung von schlechter, stickiger Luft erfüllt, in der ungesunde Wohnverhältnisse herrschten. Und hierzu trug wesentlich auch der überwiegend landwirtschaftlich geprägte Charakter der Stadt bei.

(wird fortgesetzt)